

4.2

Die Ursprünge der Teilschulen der heutigen Zürcher Hochschule der Künste

Nach einigen privaten Initiativen und der 1772 gegründeten öffentlichen Zürcher Zeichenschule waren es vor allem das Kunsthandwerk und später das Design, die von der Aufwertung der Berufsbildung durch den Bundesstaat im ausgehenden 19. Jahrhundert profitierten. Im Jahr 1878 wurde die *Kunstgewerbliche Fachschule Zürich* gegründet, inspiriert von ihren Vorbildern in Berlin, Dresden und Wien. Die Schule konzentrierte sich lange Zeit auf die Ausbildung in kunstgewerblichen Berufen, die in verschiedene Klassen eingeteilt waren (Walter 2007: 22f.). Mit jedem Direktorenwechsel kam es zu Veränderungen in der Ausrichtung und Programmatik der Schule, die auch öfter ihren Namen änderte (Schwarz 2007a: 92f.). Diese Dynamik verdeutlicht den über Jahrzehnte andauernden und immer wieder aufflackernden Streit über Leitbilder der gestalterischen Ausbildung am Platz Zürich (vgl. Kap. 4.1). Der Konflikt kristallisierte sich am Begriff des «Kunstgewerbes»: Klassen «für angewandte Malerei» oder «freies Kunsthandwerk» wurden neben dem bestehenden Lehrangebot mit Duldung der Direktion gegründet, dann aber durch nachfolgende Direktoren wieder geschlossen. Das wohl bekannteste Beispiel in dieser Serie war der «1970 vollzogene Austritt oder Hinauswurf einer ganzen Abteilung [...], nämlich der Klasse «Form + Farbe», der zur Geburtshilfe einer privaten Kunstschule geriet, zur Zürcher F+F» (Schwarz 2007a: 93). Die «Richtungskämpfe» wurden demnach meist zugunsten der angewandten, d.h. letztlich der stärker bzw. breiter ökonomisch verwertbaren Formate entschieden. Es dauerte bis 1985, als an der damaligen «Schule für Gestaltung» mit dem Kurs «zeichnen und Bilder» die Grundlage für eine fortdauernde Ausbildung in der bildenden Kunst neben den existierenden gestalterischen Ausbildungen eingerichtet wurde (vgl. Schenker 2005: 12).

Für den Bereich der klassischen Musik ist eine ähnliche Situation zu konstatieren: Die Konservatorien für Musik in Winterthur (1873) und Zürich (1876) wurden ebenfalls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet.⁴ Die Konservatorien waren anfänglich durch zwei Abteilungen gekennzeichnet, eine «Dilettantenschule» und eine «Künstlerschule»:

«Die «Dilettantenschule» sollte möglichst allen zugänglichen qualitativ hochstehenden Musikunterricht ermöglichen, während die «Künstlerschule» eine Berufsausbildung anbot. Begründet wurde diese Abteilung damit, «dass wir hinsichtlich der Ausbildung von ausübenden Künstlern, Dirigenten und Musiklehrern völlig vom Auslande abhängig waren» (Sackmann 2007: 102).

Die Beschreibung der Anfänge und Lerninhalte der beiden Zürcher Konservatorien verweist auf die Bedeutung eines traditionsbewussten Kanons in der Musikausbildung, die sich stark am Ideal der europäischen Klassik orientiert (vgl. Kap. 6.3). Lange Zeit funktionierten die Konservatorien gewissermassen als eine Art «Durchlauferhitzer» für die «gehobenen Töchter»

4 Deren Ursprünge reichen bis ins 17. Jahrhundert zurück (vgl. Sackmann 2007: 98ff.).

Zürichs, wie es ein Befragter in der Vorstudie *Making Differences* formulierte, waren also längst nicht «allen» sozialen Klassen zugänglich, wie es das obige Zitat suggeriert. Wer eine berufliche Karriere als Musiker_in anstrebte, musste früher oder später zum Studium eine der grossen Musikakademien ausserhalb der Schweiz aufsuchen. Innerhalb der letzten Jahrzehnte ist allerdings eine beschleunigte Akademisierung der Musikausbildung zu beobachten, die in eine Ausdifferenzierung verschiedener Ausbildungsinstitutionen auf den unterschiedlichen Schulstufen mündete (Musikschule, Konservatorium, gymnasiale Musikausbildung, Vorstudium, Musikhochschulen). Der früheren regionalen Verhaftung der Konservatorien steht die heutige internationale Anziehungskraft der Musikhochschulen gegenüber: Keine anderen Hochschulbereiche sind heute so stark internationalisiert wie die Studiengänge in Musik, insbesondere auf der Masterstufe (vgl. Kap. 5.1.8). Die Ausdifferenzierung wird durchaus auch kritisch betrachtet, da sie zu einer Verschärfung des Status- und Wettbewerbsgedankens zwischen den verschiedenen Institutionen und Lehrenden führe. Laut Aussage einer befragten Lehrperson werde dieser Leistungsdruck in gewissen Familien auf die Kinder übertragen, was auch zu psychischen und physischen Beeinträchtigungen führe (Lehrperson Klassik 1).⁵

Im Bereich Jazz existierte seit den späten 1970er Jahren die private Zürcher Jazzschule. Diese kannte zunächst keine Aufnahmeverfahren und finanzierte sich vor allem über private Gebühren, wurde allerdings durch den *Schweizerischen Musikpädagogischen Verband* (SMPV) anerkannt. Erst später erfolgte die Alimentierung dieser Schule durch öffentliche Gelder von Stadt und Kanton Zürich sowie die Einführung von Auswahlverfahren (Lehrperson Jazz 1). Im Rahmen der Fachhochschulgesetzgebung wurde deren Nachfolgeinstitution als Jazz-Abteilung in die entstehende Hochschule für Musik und Theater integriert (vgl. unten).

Im Theaterbereich existierte ab 1937 eine Schauspielausbildung im genossenschaftlich organisierten Zürcher *Bühnenstudio*. Dieses wurde vorwiegend durch Deutsche und Österreichische Theaterschaffende im Schweizer Exil geführt.⁶ Die kulturpolitische Debatte, die mit der geplanten Gründung einer «Schweizerischen Theaterschule» kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges verknüpft war, zeigt, wie sich die Ausbildung von Schauspieler_innen in die «geistige Landesverteidigung» jener Zeit einfügen sollte und nur dann möglich zu sein schien, wenn Schweizer_innen unterrichten: «[D]as Bühnenstudio – so das Verdikt von Pro Helvetia – war «unschweizerisch», denn es beschäftigte zu viele ausländische Lehrkräfte» (Kröger 2012: 17). Als Reaktion darauf verfasste der *Zürcher Theaterverein* eine Stellungnahme, die aus heutiger Sicht vor dem Hintergrund intensiver Debatten um die Internationalisierung der Kunsthochschulen kaum aktueller sein könnte: Die Schule solle sich nicht auf die «Herausbildung eines ausschliesslich schweizerischen Darstellungsstils» beschränken und nur «die besten Lehrkräfte, beigezogen ohne «ungebührliche Rücksicht auf ihre nationale Zugehörigkeit»» rekrutieren; sonst drohe sie «zur chauvinistischen und engherzigen Provinz-Theaterschule zu werden» (zit. nach Kröger 2012: 18). Trotz Subventionen von Stadt und Kanton Zürich blieb die finanzielle Lage über Jahrzehnte hinweg prekär. Nach verschiedenen Standortwechseln und in einem

5 Zu den gesundheitlichen Auswirkungen des Leistungsdrucks im Kontext der Kunsthochschule vgl. Kap. 6.2.

6 Für die heute existierenden Ausbildungen im Bereich Film und Tanz vergleiche die jeweiligen Beiträge in Schwarz (2007b).

Klima kulturpolitischer Aufbruchsstimmung Ende der 1960er und Anfang 1970er Jahre wurde das *Bühnenstudio* 1973 schliesslich in die *Schauspiel Akademie Zürich* umbenannt. Die Schule wuchs beständig, erweiterte ihr Ausbildungsangebot (Regie, Theaterpädagogik) und entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer der grössten Theaterausbildungsstätten des deutschsprachigen Raumes. Die angestrebte Anerkennung einer Filmbildung durch den Bund wurde jedoch in den 1970er und 1980er Jahren mehrmals abgelehnt. Nach verschiedenen erfolglosen Versuchen zur Institutionalisierung bzw. Subventionierung wird erst 1992 an der damaligen Schule für Gestaltung ein eigener Studienbereich Film/Video eingeführt (vgl. Kröger 2012: 68–86; Schärer 2007).

Über die soziale Situation der Schüler_innen des Bühnenstudios ist nur wenig zu erfahren:

«Hauptsächlich waren es Schweizer aus allen deutschsprachigen Kantonen. Aus dem Ausland kamen nur wenige, denn nur wenige konnten sich die teure Ausbildung im ohnehin teuren Zürich leisten» (Kröger 2012: 34).

Mit Schulgeldern von 480 CHF pro Quartal handelte es sich in den 1950er und 1960er Jahren um die teuerste Ausbildungsinstitution für Schauspiel im deutschsprachigen Raum – und trotzdem stieg die Zahl der Schüler_innen ständig an. Die Aufnahmeprüfungen wurden erst 1962, also 25 Jahre nach Gründung des *Bühnenstudios*, obligatorisch (vgl. ebd.).

Im Rahmen der Fachhochschulgesetzgebung in den 1990er Jahren (vgl. Kap. 4.4) erhielt zunächst die damalige Höhere Fachschule für Gestaltung den Hochschulstatus und wurde zur *Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich* (HKGZ). Bildende Kunst und Medienkunst sowie schrittweise auch die Theorie erhielten grösseren Stellenwert in den Ausbildungsgängen und Curricula. Zu Beginn der 2000er Jahre reorganisierte sich die HKGZ im Reformprojekt HKGZ 04: Die autonom operierenden Studienbereiche wurden in Departemente aufgeteilt. Gleichzeitig konnten Forschungsinstitute für Design, Theorie, Kunst und Medien sowie Cultural Studies geschaffen werden (Schwarz 2007a: 96f.). Das Konservatorium, die Jazzschule und die Schauspiel Akademie wurden Ende der 1990er Jahre in der Hochschule für Musik und Theater (HMT) zusammengeführt und erhielten ebenfalls den Fachhochschulstatus. Per Wintersemester 2005/2006 wurde der damalige Vorkurs an der HKGZ aufgrund von Sparmassnahmen des Kantons Zürich probeweise durch ein Propädeutikum mit deutlich höheren Kursgeldern von 5'000 CHF pro Semester (ohne Gebühren für Anmeldung und Materialkostenanteil) ersetzt. 2008 ermächtigte die Bildungsdirektion des Kantons Zürich die neu gegründete ZHdK per Verfügung, das Propädeutikum unter diesen Bedingungen weiterzuführen. Im Bericht «Hochschulreife und Studierfähigkeit» der Strategischen Arbeitsgruppe HSGYM (Hochschule und Gymnasium), zusammengesetzt aus Vertreter_innen verschiedener Zürcher Hochschulen und Bildungsinstitutionen, wird diese Massnahme in deutlichen Worten kritisiert und insbesondere auf die sinkende Chancengleichheit für «Anwärter/innen aus finanzschwachen Verhältnissen» aufmerksam gemacht:

«Dadurch ist die Chancengleichheit für Maturandinnen und Maturanden aus dem Kanton Zürich gegenüber Anwärter/innen aus andern Kantonen mit eigenen Vorkursen nicht mehr gegeben. Die hohen

Studiengebühren benachteiligen Anwärter/innen aus finanzschwachen Verhältnissen. Dies dürfte in einem Bildungssystem, das der Chancengleichheit verpflichtet sein sollte, nicht der Fall sein. Es ist daher unverständlich, dass aufgrund gesetzlicher und kantonaler Auflagen das Propädeutikumsjahr privat finanziert werden muss, um nachher im subventionierten Hochschulbereich weiterstudieren zu können.» (HSGYM 2008: 66f.)

Die neuen Fachhochschulen HGKZ und HMT waren jedoch nur von befristeter Dauer: Sie wurden anlässlich der Reorganisation des gesamten Fachhochschulwesens im Kanton Zürich 2007 zu einer integrierten Gesamthochschule der Künste, der heutigen *Zürcher Hochschule der Künste*, fusioniert.⁷ Kritische Stimmen warnten vor zusätzlichem Verwaltungsaufwand, Konkurrenzkampf und einem drohenden «Kunsthochschul-Moloch» (Kuhn 2007).

Die neu fusionierte ZHdK zeigte sich, wie es der damalige Rektor beschrieb, von Anfang an bestrebt, eine spezifische «Eliteförderung» aufrechtzuerhalten, nämlich durch einen

«[...] unbestreitbar nützlichen gesellschaftlichen Auftrag, sich besonders begabte junge Menschen aussuchen zu dürfen, um sie in vergleichsweise kleinen Einheiten, unter grösstmöglicher Betreuung, zu Künstlerinnen und Künstlern im engeren und im weiteren Sinne auszubilden – eine Eliteförderung, wie sie die wissenschaftlich-technischen Hochschulen, zumindest in weiten Teilen Europas, erst in jüngster Zeit in ihre Planungen einbeziehen» (Schwarz 2007b: 13).

Wie wir noch sehen werden (vgl. Kap. 5.1), ist diese «Eliteförderung» durchaus auch in einem sozialstrukturellen Sinne zu verstehen, führte sie doch neben der vermehrten Rekrutierung internationaler Studierender zu einer deutlichen sozialen Schliessung und zu einer Verdrängung von Studierenden aus weniger privilegierten Milieus sowie bereits in der Schweiz lebender Migrant_innen aus der tertiären Kunstausbildung.

4.3

Histoire des écoles d'arts genevoises

4.3.1

Les prémices : fondation et évolution des écoles des beaux-arts et de musique

La première école de dessin de Genève est fondée en 1748. Sa direction est confiée à l'artiste, peintre et graveur Jean-Pierre Soubeyran (1709–1775). Le rapport de Jean-Jacques Burlamachi présenté en 1732 pour l'établissement d'une école de dessin énonce clairement les objectifs qui devront être ceux de cette école :

7 Diese erhielt ihre bis heute geltende organisatorische Struktur in Form fünf (teil-)autonomer Departemente für Darstellende Künste und Film, Design, Kulturanalysen und Vermittlung, Kunst und Medien sowie Musik.